Wytenalp [Fortsetzung]

Autor(en): **Fasnacht, Clary**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 32

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645621

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VON CLARY FASNACHT

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

13. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Und heute ist Taufe. Hört man die Kirchenglocken nicht?“

„Eigentlich hätte ich diese Taufe sehen mögen“, grinste einer der Burschen. „Sunnmatter Züseli, die reichste Bauerntochter weit und breit, und Gritli Rolly, des Ammanns Töchterlein mit Mettler Marei als Gotten neben zehn, zwölf Buben, von denen keiner zu fehlen versprochen hatte. Alle für zwei!

Der Pfarrherr soll die Augen aufgerissen haben, als der heimatlose Korber, der unlängst erst aus unserm Gemeindebann weggewiesen worden war, anrückte, seine noblen Taufleute anzuzeigen. Er sei zuerst nachfragen gegangen, ob es seine Richtigkeit habe, und habe dann den guten Geist im Bernerland gelobt, der Unglücklichen beistände in der Not, ganz im Sinn und Geist von Jesu Christ.“

„...Der gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen ist das Himmelreich!“ ergänzte eine frische, wohllautende Bubenstimme hinter ihnen. Fritz Rolly fuhr um. Sein Hirtlein stand da mit dem vollen Erdbeerkrättlein, musste die letzten Worte gehört, und den alten Bibelspruch, den ihm wohl sein verstorbener Vater gelehrt vor Jahren, gesprochen haben in kindlich-feierlichem Ton.

Die andern nickten. Da klaubte einer einen Batzen aus seiner Schweinsblase, reichte ihn dem Buben, der verständnislos darauf sah: „Nimm, Hirtlein, hast es verdient. Mein Gusti ist rund und glatt.“

Auch die andern griffen nach Batzen, einer sogar nach einer halben Krone, die er Fritz darbot: „Nimm's, Fritz. Als Entgelt für das, was wir verspeist, denn wir lassen keinen Proviant zurück. Wir haben eine weite Tour vor und kehren kaum vor Mitternacht heim.

Aber das sage ich: Aus der Nähe bewundere ich heute keinen Korberwagen! Götti sein zieht mehr Pflichten nach sich, als die ahnen, die heute zu Korberhansens Zwillingen stehen! Sie werden staunen, wie ich vor einem Jahr staunte, als mir der Pfarrherr meine Patenpflichten vorpredigte. Und doch galt's bei mir einem Schwesterkind, das mir immer wert bleiben wird.“

„Wer ist dein Götti, Bub?“ fragte ein anderer scherzend den Hüterbuben, der bei ihnen und Fritz stehen geblieben war. Schallend lachte er auf, als die Antwort kam: „Un colonel et la reine Hortense“.

„Hirtlein, Hirtlein, du übertrumpfst Korberhansens Zwillinge turmhoch! Schlagfertig bist, könntest mit dem „billigen Jakob“ am Thunermarkt wetteifern!“ Lachend schoben sie ab, der Lichtena zu, von wo es der kalten Sense zu ging. Plötzlich rief Fritz, der erst jetzt überdachte, dass Gottlieb erkannt werden könnte von diesen Dählendörflern, nach Ulysse, der in die Küche gegangen war: „Nimm schnell die Stange dort, vite!“

Er selbst band sein rotes Taschentuch wie ein Fähnlein an und befahl: „Zeige den Mannen den Weg bis zur Höhe dort, mit dem Fähnlein. Dann warte, bis sie zur Hütte und vorbei sind. Vite. Sage mir dann, ob Gottlieb mit ihnen gesprochen hat.“

„Gottlieb? Er kommt là-bas.“ Erleichtert sah sich Fritz um. Wirklich kam dieser von der untern Weide her herauf. Das verabredete Zeichen war unnötig.

„Hast Neuigkeiten vernommen, Fritz?“ wurde er von dem rasch ausschreitenden Mann angeredet, als Ulysse wieder in der Küche verschwunden war, das Feuer unter dem verspäteten Mittagessen zu schüren. Fritz nickte, ihm die Hand bietend: „Einen ganzen Kratten voll! Zuerst: Marei Mettler ist noch daheim, ist heute Gotte, mit Gritli, Züseli und den Burschen, die letzthin hier oben waren. Bei zwei Kindlein heimatloser, aber braver, arbeitsamer Eltern. Das bedeutet ein gutes Omen auch für dich, Gottlieb. Kopf hoch! Quellen brechen auf, wo niemand sie vermutete, dank dem Herrgott! Willst wissen, wie es dazu kam? So höre, was die, die dort froh über den Grat ziehen, erzählten...“

* * *

4. Kinderseligkeiten.

Die tägliche, unumgängliche Arbeit mit dem Vieh, mit Käsen und Buttern, wozu nun auch das zur Hütte schleppen des Abfallholzes vom vergangenen Winter kam, denn der Wytenalpherr Ruedi Sunnmatter liess ungern zu, wie Rollys vom frühern Wytenalphirten gehört hatten, dass ein Baum im Wytenwald gefällt werde. Dies alles lenkte das Sinnen des Hirten wohltuend ab von den um seinen Hüterbuben kreisenden Gedanken.

Fast jeden Nachmittag der folgenden Woche verbrachten die Wytenalphirten damit, durch Sturm und Schnee gefällte Stämme zu entästen und heraufziehen zu lassen durch zwei Rinder, die Fritz dazu abrichtete. Staunend sah der Bube, wie kräftig die starken Tiere zogen, wie willig sie sich dazu stellten, nachdem ihre anfängliche Ungeberdigkeit bezwungen war durch Flattieren und Zuspruch: „Fritz, moi, j'ai ai jamais pu comme-ca! Nur ein Ast! Nur zwei oder drei, und ich war fatigué affreux! Und ich wollte Holz zur Hütte mein bringen für Winter! Wollte schaffen, wie cher Papa es gezeigt. Oh, lui, il avait Kraft! Comme toi, Fritz!“

„Ja? Das freut mich! Du hattest einen grossen Haufen Holz heraufgeschafft, Ulysse, einen grossen Haufen, als ich im Märzen kam. Das war ein braves Stück Arbeit für einen Buben. Dafür hattest du auch einen warmen Ofen, gäll!“

Schweigend ging nach einem Halt, in dem zu Milch und Brot gegriffen wurde, die mühselige Arbeit weiter. Forschend streifte hie und da der Bube seinen Meister. Hatte er ihn gekränkt? Womit? Warum gab er ihm keine Antwort mehr auf seine Fragen? Fritz achtete sich nicht, bis sich eine Bubenhand im Aufwärtsschreiten in seine herabhängende stahl, und es neben ihm, der mit der andern Hand das ihm zunächst schreitende, ziehende Rind am Strick führte, klang: „Du mir böse, Fritz? Ich zuviel frage? Du nicht reden mit Ulysse.“

Pelze W. TANNER, Kürschner, Spitalgasse 30, I. Stock
BERN, Telephon 2 24 73

DIE LILIE

Walter Dietiker

Ich bin gewoben aus der Sterne Schein,
Aus Tönen, welche Mondesschimmer gleichen.
Mein hoher Kelch ist wolkenweiss und rein,
Als wollt' er Engeln süsse Labung reichen.

Die Weihe grosser Stunden berg' ich tief,
Die Milde hab' ich in das Herz gewonnen.
Ich bin die Güte, die verborgen schlief,
Ich bin die fromme Blume der Madonnen.

Der Senne gab sich einen innerlichen Ruck, lächelte und meinte: „Bewahre! Warum sollte ich? Müde bin ich, und du wohl auch! Für heute haben wir genug Holz heraufgezogen! Wenn das, das hinter der Hütte liegt, zersägt und gescheitert ist, dann..." ist der Herbst da! wollte er beifügen, aber er schwieg zur rechten Zeit. Warum unnötige Sorgen im eltern- und heimatlosen Buben wecken, jetzt, wo er erst anfing, sich seines jungen Lebens zu freuen?

Endlich waren sie oben beim Brunnen mit dem runden, dicken Trämel, und um die Hütte herum, dort, wo er liegen bleiben konnte. Die befreiten Tiere liefen zum Brunnentrog, Wasser zu lappen und schritten dann der Weide zu, wo die Herdenglocken heimelig klangen und summten.

Ulysse setzte sich auf einen quer liegenden Ast, der zuerst leise, dann aber heftiger schaukelte, was dem Buben gefiel. Wohlig bewegte er sich, purzelte aber, von einer unerwarteten Wendung überrascht, hinunter auf den Boden. Fritz, der ihm zugesehen, lachte auf, wandte sich aber sogleich um, denn hinter ihm tönte heiteres Gekicher. Woher denn?

Rasch schritt er der offenen Küchentüre zu, sah jemand der Stube zu verschwinden, jemand sich hinter das Käskessi ducken.

Da lief, hinter der Türe hervor, eine niedliche Mädchengestalt mit offenen Armen auf den verdutzten Sennen zu: „Oh, Fritz, geht das lustig zu auf der Wytenalp! Uuh, wir sind schon lange, lange da, Mueti und Vatti und ich! Und Sämeli wartet auf der Rüttialp! Wo ist dein Bub hingelaufen? Ruf ihn!"

„Bist immer noch dasselbe Schnädergätzi!" hob der Jungsenne sein jüngstes Schwesterchen hoch und küsste es. Dann wandte er sich zur Mutter, die schalkhaft hinter dem golden schimmernden Kupferkessi hervortauchte, bot ihr die Hand: „Gottwillchen auf der Wytenalp, Mutter! Das freut mich, dass du den Weg hier hinauf gefunden hast! Gäll, es ist schön da oben. Wo ist der Vater?"

„Da bin ich, habe nur etwas ins Gänterli legen wollen. Wie geht's da oben?" Forschend hing der kluge Blick des Vaters an den offenen Zügen seines Sohnes, so dass dieser begriff: Der Vater hat bemerkt, was ich ihm zeigen will! Hatte selbst keine Ruhe unten, kommt, mir zu helfen.

Laut machte er: „Es geht. Wir holzten diese Woche. Der Bube stellt sich brav zu jeder Arbeit. Ich habe grosse Hilfe an ihm. Hast ihm etwas gebracht, Mutter? Gritli wollte dich bitten..."

„...Ein ganzes Pack Sachen", sprudelte Marieli hervor. „Jetzt will ich zu ihm. Er muss mir das schönste Kälblein zeigen." Flink stob das kleine Mädchen hinaus, das Hirtlein zu suchen.

Unentschlossen, was tun, da ihn der neue unerwartete Besuch beengte, war Ulysse zur Herde hinüber gegangen, obschon Zeit für ihn gewesen wäre, die Abendmilch zu kochen vor dem Melken.

Warum musste immer jemand aus der Tiefe herauf steigen, wenn es am schönsten war; wenn sein Freund lieb war, und es zeigte, dass er ihn mochte! Warum jagte er die unwillkommenen Leute nicht der Tiefe zu, zurück, woher sie gekommen waren? Zornig stampfte der erregte Bube auf und... erschrak: Ging drüben Fritz dem Wald unten zu, das leere Räf am Rücken? Hatten ihn die, die ungesehen in die Hütte, seine Wytenalphütte, gedrungen waren, fortgejagt?

„Fritz, Fritz!" rief er gellend, doch das Herdengeläute verschlang seinen angstvollen Ruf. Da wollte der Bube nachstürzen, seinen einzigen Freund zurückhalten, fiel im Springen über eine knorrige Wurzel, zornige Tränen in den dunkeln Augen.

Gerade verschwand der junge Senne über die Halde der untern Weide zu, als sich Ulysse aufrichtete, nicht wissend, was tun? Sein Fall hatte ihn etwas beschwichtigt, hatte ihm Zeit gegeben, zu überlegen, dass Fritz nur zur Rüttialp hinuntergehe, wie oft schon, und wiederkommen werde, bevor die Nacht da war.

Da wurde er gerufen, wandte sich um und stutzte. Wer war denn das wieder? Eine kleine Susanne? Gottlob hatte sie ihn nicht fallen gesehen, die kleine Gestalt, die auf der Weide zwischen den mahlenden, ruhenden Tieren flatterte und gaukelte wie ein Fivolterli, zuweilen rufend: „Hirtlein, wo bist du? Hier bin ich?"

Rasch liess er sich ins Gras fallen und sah, sich duckend, dem Irrwisch im roten Schipperröcklein und den weissen Aermeln zu, wie er hier und dort auftauchte und verschwand. Da trat ein Mann mit dem Melkkessi aus der Hütte, schritt bedächtig der Herde zu und liess sich bei einer Kuh nieder. War das etwa der Vater, der schon zweimal dagewesen, und gut zu ihm — Ulysse — gewesen war damals? Jetzt flog mehr als es ging, das niedliche Ding zu diesem hinüber und war einen Augenblick lang ruhig. Der Bube schloss die Augen, legte die Hände unter den Kopf und sann nach. Dann schaute er zum blauen Himmel hinauf, sah einen blauen Schmetterling über sich schweben und erinnerte sich, damals nach braunen und gelben Faltern sich gereckt zu haben, als er seinen Freund zum erstenmal aus nächster Nähe gesehen hatte. Er stützte den dunkeln Kopf, den Fritz diese Woche wieder geschoren hatte, in eine Hand und schaute wieder dorthin, wo gemolken wurde.

Leise schlich er sich zum unweit murmelnden Bächlein hinüber, duckte und wusch sich Gesicht, Arme und Hände, und legte sich dann wieder nieder.

Das Kätzlein kam von einem eigenmächtigen Pirschgang zurück, entdeckte den Jungen, schlich zu ihm und legte sich, behaglich schnurrend und spinnend, an seine Seite. Sanft strich die Bubenhand über das dunkle Sammetfell, aber die Gedanken des Jungen waren nicht dabei. Er legte sich wieder und schaute zu den sich im Abendwind wiegenden dunkeln Waldwipfeln hinunter, unter denen sein Freund ging. Kam er bald zurück? Ohne ihn mochte er nicht der Arbeit nach, und nicht der Hütte zu, so sehr ihn auch der aufsteigende Hunger quälte.

Da guckte plötzlich ein lieblicher Jungmädchenkopf über ihn, lachte ihn schelmisch an: „Oh du! Hast mich lange

suchen lassen! Warum hast nicht gerufen: Gugguu, gugguu, hier bin ich?"

Ulysse rührte sich nicht, liess das Plaudern und Schimpfen über sich ergehen wie lauen, rieselnden Regen an einem holden Maientag, denn nun schimpfte das kleine Geschöpf wirklich: „Bist ein sauberer Hirt, der den Kühen kein Salz gibt! Und wenn ein Gusti davonliefe in den Wald und in die Aare, he? Ah, das ist mein Büsseli? Komm, Schätzeli, komm!" Das Kind hob das schlafende Kätzchen auf, schmiegte das Köpfchen an das weiche Fell und flattierte: „Oh du liebes Büsseli, kennst Marieli noch?" Das erwachende Kätzchen gähnte herzhaft, streckte sein rotes Zünglein heraus und liess dabei seine schneeweisen Zähne sehen. Marieli liess es laufen: „Pfui, schäme dich, mir die Zunge herauszustrecken! Dich mag ich nicht mehr! Der Bub da ist mir lieber!"

Es setzte sich neben den immer noch liegenden Jungen, der nicht wusste, wie ihm war bei dieser plaudernden, lichten Gestalt, und sich wohlig von einem Grashalm am Hals kitzeln liess, bis er endlich lachte. Da lachte ihn das Meitschi befriedigt an: „Bist ein Schöner, du! Wie heissest? Ich bin Marieli, und extra auf die Wytenalp gekommen wegen dir. Mhm! Mueti sagt, weil ich Scharlach gehabt, aber nicht nur darum! Sonst müsste ich wieder in die Schule zum alten Küfer, und da gehe ich nicht gern. Weisst, da schneit es Dötzi, wenn man gar nicht daran denkt und meint, nun schlage er mit dem Hammer den Waschzuber für Chorrichters kaputt! Du, Mueti hat daheim Schlüferli gebacken für Fritz! Willst eines? Ich sollte dir eine Handvoll bringen, aber nun ass ich alle bis auf das da! Warum hast du dich versteckt, dummer Bub! So, Augen zu und Mund auf!"

(Fortsetzung folgt)

Kleines ABENTEUER

von Hanne Tribelhorn-Wirth

Der Maler Dietrich hatte Grosses vor. Wenn er Bluette als Nausikaa malen wollte, musste er doch auch den Stoff für das Gewand der phäakischen Königstochter erstehen. Und es musste das gleiche Gewebe sein, das die Eurydike letzten Winter getragen hatte: das Violett einer reifen Pflaume, weichfallend, mattschimmernd.

Und da er genau wusste, was er wollte und wie es aussehen musste, würde das eine Kleinigkeit sein. Dachte er.

Das Grosse, das er vorhatte, hing eben damit zusammen, dass er seines Wissens überhaupt noch nie Stoff eingekauft hatte. Aber wie gesagt: wenn jemand genau wusste, was er wollte, so war er's. Ihn beschlich sogar ein bisschen Stolz darauf.

Wie oft hatte er sich in Geschäften über undezidierte oder zaghafte Menschen geärgert. Die nahmen doch nur den schon zu stark beschäftigten Angestellten die kostbare Zeit weg — man sollte eigentlich — ei, sieh da, hier war ja schon das Geschäft . . .

Dietrich öffnete die Türe und hatte die zweite, innere, noch nicht erfassen können, als man ihm schon von innen zuvorkam, auftat und eine Stimme ein «Was wünschen Sie?» entgegenschleuderte. Das war — nun, das war eigentlich ein wenig zu rasch. Natürlich, man wusste, was man wünschte, gewiss doch — aber die Leute sollten einem Zeit lassen, diese Wünsche richtig zu formulieren. Schliesslich war man in Bern und nicht —

«Was wünschen Sie, bitte?» leierte die Stimme, schon merklich ungeduldig. Ernst musterte deren Trägerin aufmerksam durch die Brille. So war das also: Dienst am Kunden. Nun ja — nicht gerade gemütlich.

Aber da die Stimme ihren Klang zum drittenmal zur sterotypen Frage erklingen lassen wollte, sagte er rasch und ungehalten: «Stoff. Stoff für ein Kleid.»

«Parterre, zweiter Gang rechts — bitte», beorderte das tüchtige Wesen. Dann riss sie die Innentür mit erschreckender Vehemenz wieder auf: «Was wünschen Sie?»

Ernst sah zurück. Sein Herz war nicht ganz frei von Schadenfreude, als er bemerkte, dass das neue Opfer auch nicht gleich Bescheid wusste, und zum zweitenmal nach seinen Wünschen gefragt werden musste.

«Tüchtig! Tüchtig!» murmelte er, und machte sich auf die Suche nach Parterre, zweiter Gang rechts. Das war nicht schwer. Es war überhaupt erfreulich, wie einfach alles war, solange nicht jemand vor einem stand, der absolut wissen wollte, was man sich wünschte. Er kam zum zweiten Gang, schwenkte rechts ab. Da kam seine Abteilung. Ein älterer Herr heftete Muster in eine Kollektion. Er sah Dietrich über die Brille an.

«Sie wünschen, bitte?»

«Stoff für ein Kleid.»

«Gewiss — gern. Verzeihung: Sie haben die Coupons?»

Ja, an die hatte Ernst gedacht. Im letzten Augenblick. Er war ordentlich stolz, denn jetzt schien seinem Einkauf nichts mehr im Wege zu liegen.

«Gut. Das ist sehr gut», lobte der ältere Herr freundlich. Er räumte bereitwillig Stoffballen und Musterkollektion weg.

«Was darf es sein? Kammgarn? Cheviot — oder das beliebte Fischgrätenmuster? Auch haben wir noch einiges in englischen Stoffen — oder Kariertes aus Jugoslawien . . . ich denke: grau?»

Ernst gab sich einen Ruck. «Nein. Nicht grau. Violett.» Er sah die Missbilligung in des Aeltern Zügen. Auch hatte er schon gehört, dass man Unkundigen gerne etwas anpries, dass diese gern loswerden wollten, aber man selber gar nicht wollte. Aber dreimal hatte man ihn schon gefragt, was er wünsche. Und er wünschte violett. Also wiederholte er fest: «Violett».

«Also violett», wiederholte der Verkäufer mit neutraler Stimme. «Nur — die Auswahl ist beschränkt. Das heisst, richtiges, saftiges Violett haben wir nicht — ausgesprochenes Violett, Sie verstehen? Aber wir hätten da blau, dunkelblau mit einem mauve rayé — das geht nicht, nein? Es muss ausgesprochen violett — —.»

«Ja», beharrte Dietrich hartnäckig. «Violett. Und es muss weich fallen — und einen matten, warmen Glanz muss es haben —»

«Ja, gewiss, ich sehe», versicherte der Verkäufer, der je länger je weniger sah — «nur, Sie verstehen, es wird sehr wenig verlangt — aber vielleicht sehen Sie sich die Muster an. Es ist eine wunderbare Kollektion — wer weiss, vielleicht entschliessen Sie sich doch noch zu grau, der grossen Modefarbe — oder kariert —.»

«Violett», sagte Ernst matt. Sein Argwohn wuchs. Seine Augen betrachteten automatisch die dunklen Stoffe, die der Verkäufer in rasender Eile umblätterte. Das war ja lächerlich. Diese Farben — diese Steifheit der Gewebe — und von violett überhaupt keine Spur . . . Was hatte man nun davon, dass man genau wusste, was man wollte?

Der Angestellte hielt erschöpft im Umblättern inne, zeigte liebevoll auf ein Stück Grau mit rotem Faden.

«Das ist das Neueste — sehr schön. Mit einer roten Krawatte und rotseidenen Socken — wirklich sehr schön und apart — aber es trägt sich auch sehr gut zu grün und braun —.»

In Dietrich stieg ein Verdacht auf. Natürlich, das war es. Aber sich nur nichts anmerken lassen.

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock Telephon 3 20 55